

Verhöhnung und Spott, Überheblichkeit und Besserwisserei, Selbstherrlichkeit und Verachtung unschuldig Leidender, es wiederholt sich immer wieder. Immer wieder erleben und erleiden Menschen das durch andere Menschen. Es werden die Falschen beschuldigt und schlechtgemacht, am Leid und am Scheitern, an Fehlern anderer wird sich gefreut und darüber getratscht, ob Wahres dabei erzählt wird oder nicht, interessiert keinen mehr. Die Not anderer, deren Sorgen und Probleme werden zur Sensation, die per Handy und den sozialen Netzwerken blitzschnell verbreitet werden, dabei wird soviel gelogen. An die Opfer denkt keiner. Geholfen wird auch nicht. Menschen in Not, in Leid, in Qualen sind für manche nur noch Gegenstände zum Erzählen, zum Filmen. Retter werden behindert mit der Ausrede, die Öffentlichkeit habe Recht darauf alles sofort genau zu sehen, zu erfahren. Die Information und nicht die Hilfe für den notleidenden Menschen hat Vorrang. Das Mitgefühl geht verloren, Hilfe verhindert. Welches Selbstverständnis, welches Bild von sich selbst tragen Menschen in sich? Dass sie so handeln, so denken, andere leiden lassen, so gefühllos werden? Wir sehen die zunehmende Verrohung von Menschen, die wachsende Ablehnung von Fremden, die wachsende Bereitschaft Gerüchte zu verbreiten und Gerüchte, Unwahres als Tatsachen und Wahrheiten zu akzeptieren; wir sehen wie immer mehr nur an sich selbst, das eigene Wohlergehen, den eigenen Vorteil gedacht wird; wir sehen, wie Menschen ihre eigene Meinung als unumstößliche Wahrheit verkünden; wir sehen wie mit menschenverachtende Vokabeln Ängste geschürt werden, Vokabeln aus einer Zeit, die wir längst überwunden geglaubt hatten. Manche wissen schon ganz gut, was sie anrichten, was sie über andere sagen und anderen antun. Manchmal sind uns aber die Folgen unseres eigenen Redens und Handelns nicht bewusst, da wäre ein genaueres Bedenken und Überlegen angebracht; auch um zu sehen, wie wir Entscheidungen treffen oder Meinungen bilden und äußern, die zu Taten werden. Im Nachhinein sollten wir klüger sein, doch sehen wir, dass wir zuweilen Wiederholungstäter sind, dass Verhaltensänderungen und Änderungen unserer Ansichten doch schwerer als gedacht sind. Mag es Bequemlichkeit, Gewohnheit sein oder weil es bisher doch so richtig war. Das gilt für viele Lebensbereiche, auch in der Praxis unserer Pfarreien, auch unseres eigenen Glaubens. Was gestern gut und richtig war, hat keinen Ewigkeitsanspruch. Manchmal ändert sich nur etwas, wenn wir zu sehr leiden, wir erkennen, dass es so nicht mehr weitergehen kann, sonst geht alles kaputt, gehen

uns Menschen verloren. Was für uns selbst gilt, gilt besonders für unseren christlichen Glauben. Deswegen werden wir mittels der Trierer Synode auch neue Wege gehen. Die Einsicht zu gewinnen, dass wir etwas anders machen müssen, ist eine Umkehr zu mehr Ehrlichkeit sich selbst und anderen gegenüber, damit wir und andere besser leben, dass Menschen wieder mehr zum Christentum finden, dass wir unseren Glauben ernster nehmen als bisher. Wir sehen bei der Kreuzigung Jesu die gleichen Denkraster, Äußerungen über Gott und den Glauben wie heute, wir sehen, dass ein böser Mensch uneinsichtig bleibt, während ein anderer zur Einsicht kommt, während ein anderer Gottes Gegenwart erkennt und ganz neu bejaht. Bei diesem erwachen Mitgefühl, ein ehrliches Bild von sich selbst, Sehnsucht nach Vergebung und Zuwendung neu. Trotz aller Verzweiflung sieht er auf Jesus. Er schaut nicht nur auf sich selbst und erkennt in Jesus Gottes Gegenwart, in einem unschuldig Verurteilten, in einem Leidenden, im Menschen unmittelbar neben sich Jesus. Dieser Blick auf den Leidenden neben sich, lässt ihn zu dem werden, was er sein will: ein Mensch, der ernstgenommen und beachtet und geachtet wird, trotz seines verkorksten Lebens, dem vergeben wird, den Gott nicht fallen lässt. Das ist das, wovon der Mensch lebt, wir auch; auch dass wir angesichts unseres Sterbens Erbarmen, Verständnis, Vergebung und Liebe erfahren, wie auch im ganzen Leben schon. Dann finden wir Kraft zur Umkehr, zu einem anderen Leben, dann sehen wir in vielen Menschen Gottes Gegenwart, in vielen Ereignissen und Begegnungen seine Nähe, seine Zuwendung zu sein; dieses Erkennen macht uns zu Menschen, die andere achten und beachten, die um sich selbst ehrlich wissen, wie sie sind, was sie brauchen und was andere brauchen zum Leben: Gott in Jesus.